

Deutschland in Afrika.

Die Kämpfe unserer
Kolonial-Truppen in Ost-Afrika
unter der
Führung des kaiserl. deutschen Reichskommissärs
Major Wisemann.

Von

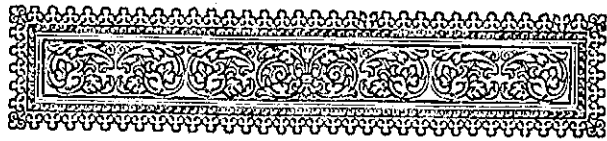
Julius Beck.



München
Münchener Verlags-Institut.

Münchener Volksblätter Nr. 22.

.....
Druck von Thormann & Goetsch,
Berlin SW., Besselstr. 17.
.....



1. Kapitel.

Unsere Kolonien in Afrika.

Deutschland war bis zum Jahre 1884 ohne Kolonialfieber. Erst in diesem Jahre bemächtigte sich des deutschen Volkes ein gewisser Drang, es in außerdeutschen, in überseeischen Besitzungen anderen Ländern gleich zu thun, und als die Namen: Kamerun, Ungro-Bequena, Klein-Popo im deutschen Reiche auftauchten, waren sie auch schnell Jedermann geläufig und man glaubte in ihnen die neue Zauberformel wiedergefunden zu haben, deren Wirkung das alte: „Sesam, öffne dich!“ noch übertreffen sollte. Es war, als ob mit diesen Namen zugleich auch jener glühende afrikanische Sonnenstrahl eingestrahlet worden wäre, der über ihnen brennt, und ein Fieber erzeugt, das jeden Europäer dortselbst niederwirft. Ja, ein Fieber hatte die Deutschen ergriffen, das Kolonialfieber. Alles, was auswanderungslustig war, wandte die Blicke nach Afrika, dem neuen Lande, wo Milch und Honig fließen, der Reichthum blühen sollte. Es kam die Qual der Wahl für den Europäer: Amerika oder Afrika! Während der Auswanderer in Amerika, nach Berichten, die von dort herüberkamen, nicht gerade auf Rosen gebettet erschien; tausend Existenzen, die sich dort Besserung erhofften und Reichthümer sammeln wollten, in noch tieferes Elend geriethen und verlamen, thaten sich hier, in Afrika, unabsehbare Schatzkammern auf, in welche der Wagnende nur zu greifen brauchte, um mit einem Male allen Sorgen überhoben zu werden; große

Ländereien konnten um einen Pappenstiel erworben werden und die herrlichsten Naturprodukte wuchsen dem Ansiedler nur gerade so in die Taschen.

Im ersten Kaufsch der Begeisterung wandten sich denn auch Tausende an die betreffenden Gesellschaften, welche in Afrika Besitzungen hatten, um Auskunst hinsichtlich Ueberfahrt und Ansiedlung; aber von diesen waren gar seltsame Dinge zu hören, welche recht ernüchternd wirken konnten. Bald waren es die klimatischen Verhältnisse, die dem Europäer nicht immer wohlbekamen; es mußte ganz mit den alten Krank- und Speise-Gewohnheiten gebrochen werden, um wirkungsvoll dem afrikanischen Klima entgegentreten zu können, und nicht entweder gleich in den ersten Tagen dem Sonnenstich oder dem Fieber zu erliegen; bald war es die Bodenbeschaffenheit selbst, die den Auswanderungslustigen erschreckte: da mußten Urwälder ausgerodet, Sümpfe ausgetrocknet, der sandige Boden urbar gemacht, Pflanzungen angelegt werden; Widel, Spaten, Beil und Schaufel durften nicht ruhen; dann waren es die wilden Thiere, Elephanten, Löwen, Hyänen, Tiger, Affen, Krokodile und noch tausend andere kleinere, auch Fliegen, Ameisen zc., welche zum fortwährenden Kriege bereit waren; und endlich erregten die Menschenfresser, der Kampf mit den Wilden nicht zum Mindesten ein Gruseln, das die erste aufstammende Lust dämpfte. Viele kamen zu der Ueberzeugung, daß doch in Afrika nicht Alles gut wäre und versparten sich die Reise auf bessere Zeiten, allwo schon Wege angelegt, das Land etwas kultivirt, die wilden Thiere gezähmt und die grausamen Schwarzen weit von den schönen Besitzungen zurückgeworfen wären. Und diese Arbeit verrichteten zum Theil denn auch die jetzigen Besitzer afrikanischer Ländereien, meist große Handelsgesellschaften.

Es leuchtet ein, daß mit der Erwerbung eines fremden Gebietes durch deutsche Unterthanen, nachdem sich diese nicht dem fremden Hoheitsrechte unterwerfen, Besitz und Besizer deutsch bleiben und also auch unter deutschem Reichsschutze stehen. Sobald nun das deutsche Reich das Protektorat über die überseeischen Besitzungen angenommen, war es in die Kolonial-Bewegung eingetreten und seit der Zeit treibt Deutschland eine Kolo-

niale-Politik, welche anderen Ländern, besonders England, ein gewisses Grauen einflößt. Mit selbstbewußter Energie hält es seine Besitzungen nicht nur fest, sondern sucht mit einer staunenswerthen Raschheit seine Interessensphäre auszudehnen.

Für uns kommt hier nur Afrika in Betracht und es wird gut sein, wenn wir dem Leser über die dortigen deutschen Kolonien einen kleinen Ueberblick verschaffen. Wir nehmen den Weg von der West- nach der Ostküste und die erste deutsche Ansiedelung finden wir in

Togo, an der Sklavenküste von Westafrika, von welchem Gebiete uns hauptsächlich das Dorf Klein-Popo aus der Zeit der ersten Ansiedlerkämpfe mit den Negern bekannt wurde. Togo wird im Süden vom Golf von Guinea bespült, ist im Norden noch nicht abgegrenzt, mißt ca. 1300 Quadratkilometer (236 Quadrat-Meilen) und hat etwa 40,000 Einwohner, durchweg Neger, die an der Küste ausschließlich Handel treiben, im Innern kunstreiche Gefäße, Leder und Beuge verfertigen. Auf dem schmalen Küstenstreifen am Meere liegen die Handelsplätze Lome, Bagida und Porto-Seguro; an der sich dahinter ausbreitenden großen Lagune die Hauptstadt Togo mit 3000 und das heilige Be mit 2000 Einwohnern. Das Gebiet wurde Ende 1884 unter deutschen Schutz gestellt; der deutsche Reichs-Kommissär hat seinen Sitz in Bagida.

Gamern oder das Guineagebiet kam am 14. Juli 1884 unter deutschen Reichsschutz. Ueber das Gesamt-Areal lassen sich keine Angaben machen, da die Ausdehnung nach Osten nicht bestimmt und vom ganzen Gebiete bisher nur wenig mehr als die Küste bekannt ist. Von Reichswegen aus soll nun das Land durch Dr. Buntgraff und die Lieutenanten Kund und Tappenbeck erforscht werden. Die Handels- und Plantagen-Gesellschaft (Wormann) sucht das Gebiet wirtschaftlich auszubeuten.

Deutsch-Südwestafrika, von dem ebenfalls die Ostgrenze unbestimmt ist. Es umfaßt Groß-Namaqua-Land, Damaland und Ovampoland, im Osten das große

Gebiet des Omahaka oder Sandfeldes, eines ebenen Hochlandes, das mit Gras, auch mit Büschen und Bäumen bewachsen ist und in der Regenzeit viele Teiche aufweist. Hier liegt auch das bekannte Lüderikland in der liebenswürdigen Nachbarschaft der Hottentotten und Buschmänner, der niedrigsten schwarzen Menschenrasse. Das Gesamtareal hat eine Ausdehnung von 600,000 Quadratkilometer (also größer als ganz Deutschland), während die Bevölkerung aber nur auf 300,000 Seelen geschätzt wird. Der Küstenstrich ist wasserlos und wüst, das Hinterland aber ist sehr geeignet für Viehzucht, und die Eingeborenen besitzen große Herden von Rindern und fettschwänzigen Schafen. Es hat sich daher in Berlin die „Deutsch-Westafrikanische Gesellschaft“ gebildet, diesen Viehreichthum auszunutzen, indem sie Schlächtereien, Konerven- und Wöckelanstalten einrichtet. Der beste Hafen, die Walvisch-Bai mit 1250 Quadratkilometer Küstenland, sowie die zahlreichen Guano-Inseln an der Küste gehören den Engländern. In der Hinterlande befinden sich seit vielen Jahren die Stationen deutscher (rheinischer) Missionäre.

Dies waren nun die deutschen Kron-Schutzgebiete, während das uns hier hauptsächlich beschäftigende Deutsch-Ostafrika ein deutsches Gesellschafts-Schutzgebiet ist. Die der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ gehörigen Gebiete der Herrscher von Usagara, Nguru, Ueguha und Ukami wurden am 25. Februar 1885 unter deutschen Reichsschutz gestellt, während das ganze Gebiet, welches im Süden vom Rovumafluß gegen portugiesisches Gebiet, im Norden durch eine vom Umbafluß nordwestlich zum Ukerewe oder Viktoria-Nyanza (See) laufende Linie begrenzt wird, die jedoch nach Nordosten ausbiegt, um das Massiv des Kilima-Ndjaru (Berg) einzuschließen, in den Bereich der deutschen Interessensphäre fällt. Dieselbe umfaßt also ein Land von etwa 1,000,000 Quadratkilometer (20,000 Quadratmeilen) Ausdehnung, nahezu gleich dem ganzen englischen Besitz in Afrika. Die Gesellschaft richtet ihr Augenmerk hier auf tropische Kulturen, namentlich auf Tabaksbau. Außer ihr arbeitet hier auch noch die „Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft.“

Noch sind die Erwerbungen der ersteren Gesellschaft an der Somalikküste in einer Ausdehnung von ca. 480,000 Quadratkilometer zu nennen und das kleine, von der deutschen „Witigengesellschaft“ von den Gebrüthern Denhardt erworbene **Witu-Gebiet** an der Mandabucht und im Mündungsbereich des 400 Kilometer weit in's Innere schiffbaren Tanakflusses. Es hat eine Küstenlänge von 70 Kilometer und einen Flächeninhalt von 1352 Quadratkilometer, einen vorzüglichen Hafen, ist sehr fruchtbar und eignet sich vortrefflich für Viehzucht.

Man muß wahrhaft staunen, wie sehr sich Deutschland beeilt hat, in der Besitzergreifung von afrikanischem Grund und Boden, anderen Völkern den Rang abzulaufen und man dürfte wohl nicht fehl sehen, wenn man Deutschland in nicht allzu langer Zeit eine Kolonialmacht zugestehen darf, die derjenigen der übrigen europäischen Mächte, besonders der kleineren kolonisirenden, wie Spanien, Portugal zc. bald über ist, und die für Afrika das werden wird, was für Asien England und Frankreich sind.

Nun wohl, den Besitz hätten wir. Wie aber, und mit welchen Opfern wird er erhalten? Wer macht uns den Besitz am meisten streitig? Wer sind die größten Feinde unserer deutschen Ansiedler und der deutschen Kultur?

2. Kapitel.

Die bösen Araber.

Durch den Vertrag vom 26. April 1888 verpachtete der Sultan von Sansibar an die Ostafrikanische Gesellschaft die Verwaltung des vor den deutschen Besitzungen gelegenen, dem Sultan oberherrlich gehörenden Küstenstriches zwischen Wanga und Rovuma. Dem Artikel 1 dieses Vertrages zufolge trat der Sultan seine sämtlichen Hoheitsrechte an die Gesellschaft ab, doch mußte

die Verwaltung im Namen und unter der Flagge des Sultans ausgeübt werden. Unter diesem Vorbehalte wurde die Verwaltung und die Erhebung der Zölle der Gesellschaft übertragen, welche außerdem unbeschränkte Vollmacht erhielt, Steuern aufzuerlegen, Beamte und Angestellte zu ernennen, die Gerichtsbarkeit auszuüben, Gesetze zu erlassen, befestigte Plätze zu besetzen, Domänen und öffentliche Gebäude zu benützen, den Handel, die Schifffahrt und den Fischfang zu regulieren, die Einfuhr von Waffen, Munition und Alkohol und andere, die Ordnung oder öffentliche Sicherheit gefährdenden Artikel zu verbieten, Bergwerke und Wäldungen auszubenten, Banken zu begründen mit Privilegium der Herausgabe von Banknoten, all' das auf die Dauer von 50 Jahren und gegen einen Zins, dessen Grundlagen kontraktlich festgesetzt wurden, unter dem einzigen Vorbehalt, daß die zwischen Sansibar und anderen Staaten bestehenden Verträge respektiert werden sollen.

Nach Artikel 14 des nämlichen Vertrages durfte die Gesellschaft am 15. August von dem Gebiete Besitz ergreifen. Die Beamten des Sultans fügten sich dieser Bestimmung ziemlich willig; anders verhielt es sich jedoch mit der Bevölkerung. Kaum hatte die Gesellschaft ihre Flagge gehißt, als ein fürchterlicher Aufstand losbrach. Agenten und Missionäre wurden von den Eingebornen ermordet und gefangen genommen. Die meisten der vierzig längs der Küste errichteten Bollstationen fielen in die Hände der Aufständischen, überall herrschte Mord, Brand und Plünderung, und bald erfuhr man, daß von sämtlichen Stationen im Innern des Landes nur noch diejenige von Mpwapwa, welche 60 Tagemärsche von der Küste entfernt ist, der Gesellschaft verblieben war.

Welches waren nun die Ursachen dieser bedauerlichen Ereignisse?

Wir müssen, um uns einen klareren Blick hiefür zu verschaffen, etwas weiter zurückgreifen.

Von jeher war der größte und gefährlichste Feind sämtlicher eingebornen Völkerschaften Afrika's der Araber, der mohamedanische Sohn des Erdtheils selbst, der ursprüngliche Herrscher und Ausbeuter der „dunklen Welt“. Er war der überlegene Eindringling in's Innerste, ihm waren die Wege bekannt, er trat feilschend,

plündernd und raubend und brennend von allen Seiten, von Nord, Ost, Süd und West bis in's Herz des Landes, entführte aber daraus nicht nur die angehäuften Schätze, die er fand, sondern trieb seit Jahrhunderten den für ihn rentabelsten und grausamsten Handel, den Sklavenhandel. Zu Tausend und aber Tausend fing er die armen Schwarzen und band sie in's Skavenjoch und verkaufte sie nach allen Weltrichtungen bis nach Amerika. Die Araber überfielen plötzlich große, blühende Dörfer, sengten und brannten, tödteten was sich ihnen widersetzte und machten alles Uebrige, ob Güter oder Menschen zu ihrem Eigenthum. Die fürchterlichsten Gräueltthaten wurden seit Jahren von Missionären und Reisenden aus Afrika berichtet und das Mitleid mit den ärmsten Menschen, den Sklaven, erfaßte die gestimmte Welt. Vom Mitleid schritt man bald zu Thaten. Neben den Handelsgesellschaften, welche auf afrikanischem Boden Fuß faßten, breiteten sich Gesellschaften aus, deren Hauptzweck war und ist, Zivilisation und Humanität dort zu verbreiten und den Sklavenhandel so viel als möglich zu verhindern. Allein was konnten die Gesellschaften thun, wenn nicht die Mächte selbst hier thätlich eingriffen, den Menschenhandel nach Kräften einzudämmen. Und die See-Mächte England, Deutschland, Frankreich, Portugal einigten sich endlich in diesem Punkte und sandten ihre Kriegsschiffe nach jenen von ihren Unterthanen besetzten Küstenstrichen, um der Ausfuhr der Menschen-Waare durch die Araber wirksam auf den Leib zu rücken.

Diese Gefahr für ihren bedeutendsten Handel mußte die hinterlistigen und grausamen arabischen Schurken aufs Keufherste bringen. Und die schlaun Bursche wuhren denn auch den schwachsinnigen und furchtsamen Eingeborenen begreiflich zu machen, daß die Europäer sie erst recht bedrücken und verkaufen würden. Die Araber stellten sich jetzt als weiße Lämmchen ihren Unterdrückten gegenüber, warfen sich plötzlich als ihre intimsten Freunde auf und verstanden es gar bald den Funken der Empörung zur hellen Bohle anzufachen, besonders als der obige Vertrag des Sultans von Sansibar mit der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ ihnen ein scheinbares Recht an die Hand gab, den schwarzen Unter-

thanan dieses Herrschers von einem richtigen Verkauf an die Weißen zu sprechen. Der Haß gegen die Fremden gewann die größte Nahrung und als die Gesellschaft gar ihre Flagge hißte, was gewiß von den Beamten nicht klug war, ganz unklug, da ihnen doch die Stimmung seit längerer Zeit wohl bekannt sein mußte, da war das Signal zur Empörung gegeben.

Und seit dem 15. August 1888 bis zum Mai 1890 wüthete ein Bandenkrieg, geschürt durch angesehenere und intelligente Araberscheiks, welche besonders die Häuptlinge der Räuberstämme für sich zu gewinnen wußten. Diese arabischen Anführer zogen mit tausenden von wilden Kriegeren den Deutschen nach der Küste entgegen und harte Kämpfe hatten diese zu bestehen. Ja, wären jene Krieger statt mit Pfeil und Speer ausgerüstet, mit Gewehren bewaffnet gewesen, die ostafrikanischen Kolonien wären längst nicht mehr; so aber wußten die deutschen Waffen einer zehn- bis zwanzigfach überlegenen Kriegerzahl nicht nur die Stirne zu bieten, sondern sie in den vielen Gefechten siegreich zurückzuschlagen und die schon verlorenen Stationen und Posten zurückzuerobern, zu befestigen und zu sichern. Ja, die Wege in's Innere des Landes öffneten sich mehr und mehr, so daß gerade den gefährdetsten Gebieten jetzt die größte Sicherheit eigen ist, nachdem sich unsere Marine- und Kolonialtruppen vor den tausenden von schwarzen Angreifern und ihren Führern Respekt zu verschaffen gewußt.

Wir werden diese Kämpfe und Siege in einem späteren Kapitel des näheren behandeln, aber wir müssen hier noch bemerken, daß sich der Haß der arabischen Sklavenhändler und Sklavenjäger auf Alles ausdehnte, was unter europäischem Schutze steht. So sind auch die englisch-ostindischen Händler ihres Lebens und Eigentums nicht sicher. Diese haben nämlich meist den Handel mit den Arabern in Händen; sie geben das Geld und die Lehteren bringen die Waaren aus dem Innern. Als nun die Blockade der Seemächte längs der ganzen Ostküste den Arabern den Sklavenhandel erschwerte und die Zollmaßregeln der „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ den Händlern stark auf die Finger sah, sahen sie sich

nicht nur in ihrer Existenz bedroht, sondern einzelne Gebiete in der Nähe der deutschen Stationen waren wirklich in die tiefste Noth gerathen, ja unter den Eingebornen grüßte sogar eine gräßliche Hungernoth um sich, denn die Araber hatten erst alles geraubt und dann kein Geld und keine Tauschwaaren, Lebensmittel zc. gebracht. So wird es nun wohl begreiflich, daß die Empörung aufs Aeußerste getrieben werden konnte und neben den deutschen und englischen Ansiedlern auch die Missionäre in ihren Stationen nicht mehr sicher waren, ja, Reisende, welche ihren Weg durch diese Besitzungen nur zu Erforschungszwecken nahmen, wurden überfallen, beraubt und gefangen gehalten und nur gegen Lösegeld von den Aufständischen frei gegeben.

Es hatte nun darum wirklich den Anschein, als ob die Drohung des Anführers der Aufständischen, des Araberscheiks B u s h i r i zur Wahrheit werden sollte: „Die ganze Deutsch-Ostafrikanische Küste werde von den Feinden gesäubert werden.“ Die Gefahr für die Besitzungen war eine thatsächliche, außerordentliche und nur das rasche Eingreifen der bewaffneten Macht konnte einem unerfesslichen Verluste vorbeugen. Und die deutsche Marine sandte auch seine Soldaten an's Land, und trieb die wilden Cohorten, die blutdürstigen Räuber zurück. Aber, Lieutenant W i s m a n n (in dieser Zeit noch in Deutschland weilend) hatte ganz richtig erkannt: „nicht der Kliffenkampf schaffe Ruhe, nicht die Marine könne allein Nemebur schaffen, mehr noch muß dies eine Landtruppe thun, welche den Feind bis in's Innere verfolgen und unschädlich machen könne.“

Und Lieutenant Wismann sollte denn auch der Held für die deutschen Besitzungen in Ostafrika werden, er war zum Besieger der Araberführer und ihres wilden Anhanges bestimmt.

Der deutsche Kaiser ernannte den rasch zum Hauptmann avancierten, jungen, thatkräftigen, kühnen und umsichtigen Soldaten zum kaiserlich deutschen Reichskommissar des ostafrikanischen Deutschlands, und nachdem der Reichstag die nöthigsten Forderungen für die Kolonialtruppe bewilligt, war nunmehr Deutschland ganz in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten.

3. Kapitel.

Der kais. deutsche Reichskommissär, Major
Hermann Wislmann.

Von Männern der That interessieren uns nicht allein ihre Leistungen, sondern zur Vervollständigung des Bildes ist auch die nähere Kenntniß der Person selbst, ihres Lebens- und Bildungsganges nothwendig, genau, wie wir im gewöhnlichen Leben, im Verkehr mit der Gesellschaft, dem, der mit uns zu thun haben will, näher in's Auge sehen, Nieren, Herz und Hände prüfen, über seine Person überhaupt Näheres erfahren wollen, ehe wir ihm unser Haus, unser Geschäft öffnen, oder unsere Freundschaft anbieten.

Um so mehr muß uns eine Persönlichkeit, wie Major Wislmann, interessieren, dem der deutsche Kaiser einen so wichtigen Posten anvertraute, wie die deutsche Reichs-Kolonialverwaltung in Afrika.

Nun, Wislmann ist erstens kein Neuling für den schwarzen Erdtheil und neben dem unerschrockenen Reisenden und Forscher ein vorzüglicher, tapferer Offizier. Ja, ehe der Reichskanzler ihn als Kommissär nach Afrika sandte, war er von der deutschen Gesellschaft zur Errettung Emin Pascha's, zum Leiter ihrer Expedition anzusehen, und wir sind sicher, daß auch ihm das Nämliche gelungen wäre, was Stanley erreicht hatte.*)

Hermann Wislmann steht jetzt im 37. Lebensjahre und blickt auf eine erfolgreiche, im Dienste der Wissenschaft zurückgelegte Lebenszeit zurück. Er kam 1873 aus dem Kadettencorps als Vortrabes-Führer zum mecklenburgischen Jüskier-Regiment Nr. 90 und wurde 1874 in demselben zum Offizier befördert. Während seiner Dienstzeit mit Vorliebe dem Studium der Geographie und Völkerverkunde ergeben und namentlich von dem Wunsche erfüllt, die fremden Welttheile aus eigener Anschauung kennen zu lernen, ging er im Jahre 1880 an die Vor-

*) Ueber diese „Stanley-Expedition“ erschien vor kurzem von dem nämlichen Verfasser in dem gleichen Verlage und zum gleichen Preise wie diese Schrift, unter dem Titel: „Anerkennung der Völker in Afrika“ eine vorzügliche Abhandlung, welche wir hiermit empfehlen wollen.
Die Verlagshandlung.

bereitungen zu einer Reise nach Afrika, nachdem er mit dem Naturforscher Dr. Bogge in Klostoc näher bekannt geworden und durch den Verkehr mit diesem in dem Interesse für Forschungsreisen bekräftigt worden war. Seine damals gehegten Wünsche gingen bald in Erfüllung. Im Jahre 1881 wurde der junge Offizier als Geograph im Dienste der Afrikanischen Gesellschaft nach Westafrika entsandt. Zuerst unternahm er in Gemeinschaft mit Dr. Bogge von Loanda an der Westküste einen Zug in das Innere; später trennte er sich jedoch von seinem Begleiter, setzte seinen Weg durch die Mitte des Welttheils allein fort und erreichte glücklich Sansibar. Diese Durchquerung Afrikas machte den Namen Wislmann's in der Wissenschaft bekannt und umgab ihn mit der ehrenden Anerkennung, welche die Welt den Thaten eines Livingstone's und Stanley's entgegenbrachte.

Der glänzende und ehrenvolle Erfolg, welchen ihm diese Reise eingetragen hatte, ermuthigte Wislmann zu weiteren Zügen in die der Wissenschaft noch nicht erschlossenen Länder des centralen Afrika. So trat er auf Veranlassung Leopold II. Königs der Belgier im Jahre 1884 eine Reise in das südliche Kongobecken an, bei welcher Gelegenheit er 1885 den Cassai-Fluss erforschte und seine Zugehörigkeit zum Kongogebiete feststellte. Nach einer Erholungspause wandte er sich im Jahre 1886 von neuem dem südlichen Kongobecken zu, hatte aber mit dem von der Station Luluaburg nach Osten gerichteten Vorstoß kein Glück, da er durch die Feindseligkeiten der kriegerischen Baluba am Buschmanen, einem Zuflusse des Subitafsch, zur Umkehr gezwungen ward.

Im November 1886 unternahm der thatkräftige, kühne Forscher einen neuen Zug über den dunklen Kontinent von Meer zu Meer. Die ihm gestellte Aufgabe umfaßte die Erforschung der Quellgebiete einiger linken Nebenflüsse des Kongo, namentlich des Tschuaja, des Luolongo und Bomani. Ueber Nyangive ging Wislmann auf noch nie betretenen, mühevollen und beschwerlichen Wegen zum Landfisch-See und längs des Lutuga zum Tanganyika, wo er im April 1887 wohlbehalten eintraf. Ueber den Viktoria-Nyanza-See gelangte er im August

desselben Jahres nach Mosambique und begab sich von dort über Sansibar und Aegypten nach Europa zurück. Die ungeheuren Strapazen und die Entbehrungen, welche diese Reise im Gefolge hatte, nöthigten den Reisenden alsbald, ein wärmeres Klima aufzusuchen und dem Winter aus dem Wege zu gehen. Im Herbst 1887 ging Wischmann nach Madeira, um dort zu überwintern und die von ihm ausgeführten Reisen zu bearbeiten. Nach seiner Rückkehr von dort, die sich in Folge eines Sturzes mit dem Pferde verzögerte, übernahm er im Sommer 1888 eine ihm vom König der Belgier übertragene Mission nach Aegypten und kehrte dann in die Heimath zurück, um sich an den Vorbereitungen der geplanten Emin-Pascha-Expedition zu betheiligen, als ihn der deutsche Kaiser zum Hauptmann und Reichskommissär für Deutsch-Ostafrika ernannte und er sich also plötzlich aus einer Privat-Expedition an die Spitze einer Reichs-Expedition gestellt sah, mit welcher er die große deutsche Kolonialmission einleiten sollte. Wahrhaftig, die Regierung hatte in ihm den richtigen Mann gefunden, der mit Muth, Tapferkeit und Ausdauer die nothwendigsten Eigenschaften des Kulturträgers: Besonnenheit und Kenntniß von Land und Leuten verband. Seine ersten Thaten in den Kolonien sollten auch gleich seine militärischen Vorzüge: Umsicht, organisatorisches Talent, Durchsichtigkeit und strategischen Blick in's beste Licht stellen. In kurzer Zeit hatte er, der Kommandant von nur Einem Tausend Truppen, über einen zehn- und zwanzigfach überlegenen, barbarischen Feind die kühnsten Siege errungen, die fast verlorenen Stationen der Deutschen wiedererobert, feste Plätze und sichere Straßen angelegt und dem Handel und Verkehr bis in's tiefere Innere wieder die Wege geöffnet. Der deutsche Kaiser verlieh Wischmann mit anderen ehrenvollen Auszeichnungen das Majors-Patent.

4. Kapitel.

Der Aufstand in Ostafrika.

Wir wissen, daß der Aufbruch der dortigen Eingebornen bald nach der Besitznahme des Küstenlandes nach dem Vertrage mit dem Sultan von Sansibar, Said Barghasch und der Flaggenhissung durch die deutsche Gesellschaft ausbrach und die zweite Hälfte des Monats August den Ansiedlern fürchterliche Gefahren für Gut und Leben brachte. In fast allen größeren Hafenstädten und Handelsplätzen, namentlich in Tanga, Bangani, Bagamoyo, Dar-es-Salam, Kilog, Lindi und Mikindani verweigerten die Beamten des Sultans die Aufrichtung und Anbringung der deutschen Hoheitszeichen, widersetzten sich der Herausgabe öffentlicher Gebäude an die zu ihrer Besitznahme berechtigte Gesellschaft und reizten die Bevölkerung zum Widerstande auf.

Das Verhalten des in Tanga stationierten Wali (Regierungsbeamter des Sultans, quasi Bürgermeister und Oberrichter) den dort wohnhaften Beamten der Deutschen Gesellschaft gegenüber, war seit dem Augenblicke der Uebernahme der Zollverwaltung durch die letztere in hohem Grade zweideutig und Mißtrauen erweckend. Er widersetzte sich in jeder Beziehung, machte überall Schwierigkeiten und äußerte, daß, falls ein Deutsches Kriegsschiff landen würde, er auf dasselbe schießen lassen würde.

Unter diesen Umständen erbat sich der Vorstand der deutschen Station den Schutz des in der Nähe befindlichen deutschen Kriegsschiffes „Möve“, welche am Abend des 5. September vor dem Orte erschien und eine Solle an das Land setzte, um Proviant für die Besatzung zu besorgen. Da das Boot bei der Annäherung an das Ufer mit scharfen Schüssen empfangen wurde, kehrte es unverrichteter Sache wieder zu dem Schiffe zurück. Am nächsten Morgen sandte der Kommandant den Dampf-kutter nach der Küste hinüber, um sich über die Sachlage zu unterrichten. Kaum war derselbe im Bereiche der Schußweite, als von neuem von den Eingeborenen auf die Insassen geschossen wurde, zugleich überbrachten einige deutsche Beamte, die einen Nachen be-

stiegen hatten, um sich an Bord der „Möve“ zu begeben, die Nachricht, daß die Bevölkerung eine drohende Haltung annehme. Infolge dessen wurden nunmehr Futter und Solle mit einigen vierzig Mann besetzt und unter Führung eines Offiziers am Lande ausgeschifft, während die Schiffsgeschütze ein Granatfeuer gegen die Aufständischen eröffneten. Die sich schnell in eine Schützenlinie auflösende Matrosenabtheilung postierte sich zunächst hinter einer Erhöhung am Strande etwa 250 Meter vom Feinde entfernt. Als letzterer trotz der von Bord gelangenden Granaten das Gewehrfeuer aus Snider-Büchsen mit Explosionsgeschossen weiter unterhielt und auf einer Anhöhe, auf welcher das Haus des Wali stand, eine Kanone nach dem Schiffe gerichtet wurde, ließ der Führer der Matrosen den Hügel erstürmen und warf mittelst heftigen Schnellfeuers die Araber zurück. Bei der darauf angestellten Durchsuchung der Häuser, aus denen geschossen worden, wurden zehn Eingeborene, die sich mit bewaffneter Hand widersetzt hatten, getödtet. Der Wali konnte nicht ausfindig gemacht werden, feig, wie ein echter Araber, war er mit seiner Bande landeinwärts geflüchtet und kehrte auch nach der Abfahrt der „Möve“ nicht zurück.

Nachdem sich die Landesabtheilung an Bord der „Möve“ zurückgezogen hatte, verließ diese den Hafen, um ihre zwei Verwundeten nach Sansibar zu überführen. Unerwartet und schneller, als man wohl glaubte, haben so die Schiffe unserer Kriegsmarine, längs der ganzen Küste, Gelegenheit gefunden, den goldenen Bierath für die Gallion sich vor dem Feinde zu erwerben. (Diejenigen Schiffe, welche, beziehw. deren Mannschaften in's Feuer kommen, haben nämlich das Recht, ihre Gallionen mit Vergoldungen zu schmücken. D. Verf.) Manche Kämpfe haben auch unter zum Theil ungünstigen Bedingungen stattgefunden; der bedeutendste entwickelte sich aber bei Bagamoyo.

Dieser Ort gehörte zu denjenigen an der ganzen Küste, welche eine hervorragende Bedeutung einnehmen. Ein reger Handel findet mit dem Innlande statt, und dem entsprechend befindet sich hier auch eine große Kolonie indischer Kaufleute. Der Ort bot daher ein günstiges

benteversprechendes Angriffsobjekt für den Häuptling und Sklavenhändler *Zushiri*, welcher als Leiter der aufständischen Bewegung in diesen Gegenden in den Vordergrund trat, schon vor Bagani Unruhe stifte und nun Bagamoyo mit einer, über 2000 Mann betragenden und mit Hinterladern bewaffneten Macht angriff. Auch fünf alte Kanonen kamen dabei zur Verwendung. Nachdem schon mehrere Nächte lang Gefechte zwischen den in einem Lager verschanzten Mannschaften der Gesellschaft und den Arabern stattgefunden hatten, kam es vom 5. bis 7. Dezember 1888 zu ernstlichen Gefechten, in welche die Landungsmannschaften des deutschen Kriegsschiffes, (oder wie die offizielle Benennung ist: S. M. S. Seiner Majestät Schiff, „Sophie“ entscheidend eingriffen. Die Araber wurden mit Verlust ihrer Geschütze zurückgeworfen, eine Strecke verfolgt und sahen nicht nur von einem weiteren Angriffe ab, sondern die einzelnen Banden lösten sich auf, so daß bei Expeditionen bis mehrere Tagereisen in's Innere keine Streitkräfte mehr vorgefunden wurden. Ein Theil, und zwar der von den Eingeborenen bewohnte und aus leichten Hütten bestehende Theil von Bagamoyo, ging bei dem Kampfe unter dem Granatfeuer unserer Truppen in Feuer auf.

In diese Zeit fällt auch der Ueberfall der beiden Reisenden und Forscher Dr. Hans Meyer aus Leipzig und des Oesterreichers Dr. Oskar Baumann, welche auf einer Expedition über den Kilima-Ndscharo und durch das Masailand nach dem mittleren centralafrikanischen Seegebiet begriffen waren. Nach vor Erreichung des Kilima-Ndscharo wurden durch Verrath die beiden Reisenden fast von ihren sämmtlichen Leuten verlassen und sahen sich gezwungen zur Küste zurückzukehren.

Bevor sie indeß den Küstenplatz Bagani zu erreichen vermochten, wurden sie von Sendlingen des Buschiri überfallen, mißhandelt, in Ketten geworfen und erst gegen hohes Lösegeld freigegeben.

Ueber den Ueberfall erzählt Dr. Hans Meyer selbst:

„Ich lag vor der Hütte auf einer Bank und schaute nach dem Boote (das die Reisenden über den Fluß Ruwu oder Pangani nach diesem letzten Ort bringen sollte)

hinüber. Da wurde ich mit einem mal von hinten umfaßt und zu Boden geworfen. In demselben Augenblick stürzten sich etwa ein Duzend Kerle auf mich, schnürten mir die Kehle zu, knieten mir auf die Brust und hielten unter unbeschreiblichem Lummel meine Arme und Beine. In weniger als einer Minute war Alles, was ich am Leibe trug, abgerissen; als ich mich aufrichten wollte, erhielt ich mit einer Keule einen wuchtigen Hieb, und ich stürzte bewußtlos zu Boden. Als ich wieder zu mir kam, war man gerade dabei mir um den Hals einen schweren Eisenring zu legen, der mich mittelst einer Kette an Dr. Baumann fesselte, dem es ähnlich wie mir ergangen. Wir wurden beide mit Füssen getreten, und unter Gewehrkolbenstößen in ein dunkles Gefäß geworfen, während unsere Leute aller Sachen beraubt und dann fortgejagt wurden. Drei Tage mußten wir in dieser dumpfen Höhle zubringen. Etwas Nahrung brachte uns eine alte Negerin. Von ihr erfuhren wir auch, daß wir in den Händen Buschiri's seien. Am Morgen des vierten Tages drängte sich endlich eine Schaar Bewaffneter in unser Gefängniß, geführt von Buschiri selbst, einen Mann von etwa 45 Jahren. Er erklärte uns, er habe uns gefangen nehmen lassen, weil er keine Europäer mehr in Ostafrika dulden wolle, doch habe er einen indischen Geschäftsfreund aus Bangani mitgebracht, mit dem ich mich über ein Absegeß verständigigen möge. Gelänge eine solche Verständigung nicht, so werde er mir noch in derselben Stunde — den Hals abschneiden lassen. Natürlich war unter solchen Umständen die Verständigung bald erfolgt. Ich unterschrieb einen Check (Wechsel) mit einer beträchtlichen Summe auf Sansibar, worauf der Indier nach Bangani zurückkehrte. Buschiri nahm uns inzwischen die Ketten ab und ließ uns nunmehr mit arabischer Höflichkeit willkommen. Den ganzen Tag über brachten wir im Gespräch mit ihm zu. Er zeigte sich überraschend unterrichtet über alle Vorgänge, namentlich auch über den Sudan (das große Mahdistengebiet). Wie liberal in Ostafrika, so hatte auch Buschiri der Expedition Schwierigkeiten bereitet. Gegen Abend brachte der Indier das Geld herbei, worauf Buschiri selbst uns in seinem Boote nach Bangani begleitete. Dort tobte nun der Aufruhr

in hellen Flammen. Neger und Araber durchzogen in Trupps mit tollem Lärm die Stadt, und wir, die wir im Steinhause Buschiri's eingeschlossen waren, mußten hören, wie draußen die Neger nach dem Leben der gottverfluchten Wabashi (Deutschen) schriean. Nach einigen Stunden wurden wir auf Schleichwegen in das Haus des Indiers gebracht, und am frühesten Morgen erreichten wir unter mancherlei Gefahren ein Boot, das uns, die wir noch umfaßt wurden von den Kugeln der Neger, nach einem in der Nähe liegenden Dampfer des Sultans brachte. Zwei Tage später waren wir in Sansibar, und erst hier erfuhren wir die Einzelheiten des Aufstandes."

Das erzählte Erlebnis gibt wohl einen kleinen Begriff von dem wilden Treiben der gereizten Massen.

Buschiri hatte auch die Bewohner des Ortes **Bangani** gegen die Deutschen aufgebracht. Dort residierte der Dorfhäuptling **Bana Jari**, der nach der Aufknüpfung Buschiri's dessen Führer-Rolle weiter spielte. Saadani liegt Sansibar gerade gegenüber und erschien Buschiri besonders wichtig, da er den großen Karawanenverkehr aus dem Innern dort abfangen und sich tributpflichtig machen konnte. Das deutsche Kriegsschiff „Sophie“ unternahm am 29. Nov. 1888 eine Reconnozirung nach Saadani, welche die Thatsache von Buschiri's Anwesenheit bestätigte, denn der ganze Strand war mit anscheinend organisirten Bewaffneten besetzt, welche auf die deutschen Boote, die zum Zwecke der Unteruchung von Dhau (arabische Schiffe, welche Waaren oder Sklaven befördern) nahe an's Land gefahren waren, ein heftiges Feuer eröffneten. Eine Bückigung ist damals unterblieben, aber am 23. März 1889 durch S. M. S. „Schwalbe“ nachgeholt worden, welche den Ort, aus dem den Aufständischen Munition zugeführt wurde, beschloß und dadurch einen heilfamen Schreden verbreitete.

Auch die Stadt **Mars-Falam** theilte das Schicksal, der durch Buschiri insurgirten Städte. Nachdem der größere Theil der Stadt schon in den Kämpfen vom 23. und 24. Dezember 1888 und 10. und 11. Januar 1889 zerstört worden war, kam es am 25. Januar wieder zu einem ersten Treffen. Anlaß bot die Beschließung einer

Dhau der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft durch Auf-
rührer, die auf dem Grundstüde der evangelischen Mission
versteckt waren. Der Kapitän der Dhau wurde durch
einen Schuß am Arme verwundet. Nach kurzer Be-
schickung der Mission ließ der Kommandant des deutschen
Kriegsschiffes „Sophie“ ein Landungskorps unter Führung
des Kapitänlieutenants Landfermann landen und im
Berein mit den unter der Leitung der Angestellten der
Ostafrikanischen Gesellschaft stehenden Askaris ging man
gegen den Feind vor. Anfangs wehrten sich die Auf-
ständischen, ausschließlich aus Arabern bestehend, tapfer;
sobald aber die Matrosen mit aufgespangtem Seiten-
gewehr heranstürmten, ergriffen die Rebellen die Flucht.
Von den etwa 80 Mann starken Arabern wurde der
größte Theil getödtet oder kampfunfähig gemacht und
große Niedergeschlagenheit soll diese Niederlage bei den
Aufständischen hervorgerufen haben.

Bis zum April 1889 hatten nun die Angehörigen
der Gesellschaft und die Marinetruppen sich mit den
Buschiri-Soldaten herumzuschlagen. Man fühlte die Kräfte
erlahmen, wenn nicht durch Kolonialtruppen die wirkungs-
vollste Hilfe gebracht wurde. Die Noth und Besorgniß
war schon auf's Aeußerste gestiegen, der Hilferuf der
Deutschen in Ostafrika wurde immer dringlicher und die
Kräfte konnten nur die endlich vom Reich zugesandene
und im März auch bethätigte Abordnung einer Expedition
aufrecht erhalten werden.

5. Kapitel.

Besiegt.

Mit wunderbarer Schnelligkeit ist der von Haupt-
mann Wischmann zum Schutze des ostafrikanischen Gebietes
in Aussicht genommene schwarze Truppenkörper zusam-
mengebracht und organisiert worden. Ehe zwei Wochen
vergingen, stand in Nairobi ein Regiment gedienter Suda-
ner

zur Verfügung, Neger, die, ursprünglich als Sklaven
nach dem ägyptischen Sudan und nach Aegypten gebracht,
dieselbst in die früher bestandenen Negerrégimenter ein-
geweiht und bei der nachherigen Verminderung des
ägyptischen Heeres nach und nach entlassen worden waren,
so daß sehr verschiedene Altersklassen unter diesen an
Disziplin gewöhnten Soldaten vertreten sind.

Gelentlich seines im Sommer 1888 in Aegypten
gemachten Besuches hatte Major Wischmann bereits dieses
Land als die ergiebigste und reichste Quelle für schwarzes
Soldatenmaterial erkannt und als besonders günstige
Verhältnisse zur Anwerbung geeigneter Truppen für das
tropische Afrika darbietend. Damals hatte man noch
keine Ahnung von den bereits erzählten ostafrikanischen
Wirren. Gegen Ende März hatte denn auch Wischmann
in Aden (der den Engländern gehörenden Stadt am
beimäße südlichsten Punkt von Arabien [Asien], von wo
aus meistens die Seewege nach Indien und Sansibar
genommen werden) ein ganzes Lager von Truppen,
nahezu 1000 Köpfe stark, zusammengebracht und ein-
erzirt.

Mitte April traf Wischmann an der Ostküste, in Waga-
moyo ein und fand auf seiner Rekognoszierungsfahrt mit
dem Admiral Deinhard die Befestigungsarbeiten dort-
selbst schon weit vorgeschritten, während in Dar-es-Salam
unter dem Schutze des Kriegsschiffes „Carola“ begonnen
wurde. In Pangani war noch am Morgen des Besuches
Wischmanns auf die Dampfmaschine geschossen worden, und
große Massen Aufständischer hatten sich vor dem Orte,
scheinbar einen Angriff erwartend, gesammelt. In Tanga
zeigten sich ebenfalls Bewaffnete, welche den Bewegungen
des Schiffes folgten. Saadani, welches von den Rebellen
besetzt war, wurde mit einem Gürtel von Kallisaden
umgeben. So hatte denn Wischmann mit den wenigen
Leuten (einige Hundert Mann), welche er gleich mitge-
bracht, schon harte Stränge zu bestehen. Admiral Dein-
hard hatte bis zur Ankunft Wischmanns mit Buschiri
einen Waffenstillstand geschlossen und der Letztere die
Bedingungen bezeichnet, unter welchen er Frieden schließen
wollte. Wischmann nannte die ungeheuren Bedingungen
lächerlich und ließ Buschiri deshalb erklären, daß er mit

ihm als einem Rebellen verfahren werde. Buschiri brach auch den Waffenstillstand, indem er einen der Leute Wischmanns gefangen nahm und ihn mit abgehauenen Händen zurückschickte. Die Bestrafung zweier Spione durch den Strang wurde von Wischmann auf Bitten der englischen Behörde in Sansibar aufgehoben, bis zur Auslieferung der in Buschiri's Gewalt befindlichen Missionare von Mamboua. Den französischen Missionaren theilte er mit, daß sie sich in den Schutz der deutschen Befestigung oder nach Sansibar begeben möchten. Den englischen Missionaren in Mpwapwa und weiter im Innern stehe der Weg durch das Massailand, südlich vom Kilmanscharo, und nach Witu offen. Wischmann mußte sich den Weg frei machen, um mit seinen Operationen beginnen zu können. Und er begann einen Feldzug, der den deutschen Waffen neue Sieges Lorbeeren eintrug, Vorbeeren, auf den Schlachtfeldern unwirthlicher Gegenden errungen, errungen gegen einen wilden barbarischen Feind, der den Wischmann'schen Truppen oft in drei- bis zwanzigfacher Anzahl gedeckt entgegenstand.

Am 28. April überfiel Buschiri ein 2 1/2 Kilometer südlich von Bagamoyo gelegenes Dorf Kaula, dessen Scheich und Ältesten Wischmann als verdächtig in Gewahrsam hatte. Die Bewohner retteten sich durch die Flucht.

Die Vertheilung von Kriegsmaterial und Proviant war auf den Stationen beendet, als am 29. April die von Wischmann angeworbenen Somali mit vier Kompagnien in Bagamoyo eintrafen und nach am selben Tage bewaffnet und untergebracht wurden. Wischmann berechnete darauf seine Truppe auf 730 schwarze, mit Mauergeräthen bewaffnete und etwa 200 Banhamwesi-Truppen, welche mit Vorderladern bewaffnet und von 20 Deutschen geführt wurden, außerdem auf einen geschlossenen Trupp von 40 Deutschen.

Buschiri lag auf einem Gebiete von 6 Kilometer im Halbkreise von Bagamoyo in drei Lagern und hatte den sehr angeschwollenen Kiangani hinter sich. Das Hauptlager in der Mitte unter seiner persönlichen Führung war das stärkste und von etwa 500 Mann besetzt, darunter 200 erst kurz zu ihm gestoßene Araber aus Mombassa.

Nach einigen Tagen griff Wischmann den Feind siegreich an und schlug ihn unter großen Verlusten in die Flucht. Buschiri entkam dabei ins Innere, wo er rasch seine Streitkräfte wieder sammelte und von verschiedenen Seiten Wischmann angriff, fast jedesmal mit demselben schlechten Erfolg. Im Vordringen machte Wischmann die Straßen und Verkehrswege wieder frei, errichtete Verhauungen, besetzte Plätze und Forts und konnte bis Ende Mai bis Mpwapwa sicheren Weg schaffen.

Inzwischen hatte ein Theil der Wischmann'schen Truppen auch in Pangani, Dar-es-Salam, Tanga und Lindi unter dem Schutze der Marine die Empörung unterdrückt und nun galt es nur mehr, das Herannahen des Feindes weiter zu verhindern. Dieser mußte deshalb in den Wäldern, Stümpfen und seinen Schlupfwinkeln aufgesucht und vertrieben oder zersprengt werden: die schwierigste Aufgabe. In der Nähe der deutschen Stützorte gegen das Innere zu sind meist kriegerische Stämme, welche von Raub und Blünderung leben. Besonders sind es die Masitis, von Viebrand lebende, herumziehende Banden der Waheneneger, welche viel gefürchtet sind. Dieses Gesindel wußte Buschiri bald für seine Pläne zu gewinnen. Er versprach ihnen große Beute und führte sie in einem mehrere tausend Köpfe starken Zuge gegen die deutschen Truppen, welche bereits im Norden lagerten.

Mit unheimlicher Schnelligkeit vermögen diese wilden Krieger weite Strecken zurückzulegen und ehe man sich's verieht, sind sie nahe. Aber da sie, wie alle wilden Krieger, nichts ohne Geschrei zu thun vermögen, so war der Annarsch doch frühzeitig genug bemerkt worden, und bei Pombe, 3 1/2 deutsche Meilen von Bagamoyo entfernt, kam es mit ihnen zum Treffen. Wild aufgepöht, mit Speer und Schild bewaffnet, drangen die Schaaren unter betäubendem Geschrei auf die kleine, nur etwas mehr als hundert Mann starke Truppe des Premierlieutenant Frhrn. von Grabenreuth ein. Die Masatis glaubten mit ihren vergifteten Speer- und Pfeilspitzen leichtes Spiel zu haben, als aber eine wohlgezielte Gewehrsalve bedenkliche Lücken in ihre Reihen schlug, da stugten sie erst einen Augenblick, von der ungeahnten

Wirkung der Kugeln ganz verplex, um mit rasender Geschwindigkeit das Heil in der Flucht zu suchen. Der Feind war so schnell wie er gekommen wieder verschwunden und so eilig auch die Verfolgung betrieben wurde, auf weiten Strecken war keine Spur mehr von ihm zu entdecken. Gewiß war nur, daß sie heiligen Respekt vor den Feuerwaffen bekommen hatten und wohl nicht mehr zu sehen oder wenigstens auf sehr lange Zeit auch für die Zwecke Buschiri's nicht mehr zu haben sein werden.

So schrumpfte denn die Macht Buschiri's vor den Waffenthaten der Wismann'schen Truppen immer mehr zusammen, und um sein Aussehen nicht ganz einzubüßten, mußte jener Alles aufbieten, um mit einigen kleineren Siegen seine Herrschaft zu retten. Ganz gewiß fühlte er sich selbst nicht mehr sicher bei seinen Bundesgenossen, denn unablässig wechselte er sein Lager. In der Nacht, wenn seine Leute schliefen, verließ er, nur von mehreren Sklaven, seiner Köchin und wenigen Getreuen begleitet seine jeweilige Ruhestätte, das Lager unter dem Befehl eines seiner Offiziere zurücklassend. Bekannt mit den Wegen der Wildnis suchte er sich in tiefsten Innern zu verbergen bis er wieder einen Angriff wagen konnte. Gleichwohl sandte er seine Befehle nach allen Richtungen und ließ die aufgeregten Empörer nicht zur Ruhe kommen, immer hielt er noch die Fäden des Aufstandes in der Hand, immer noch war es sein Einfluß, der die Stützstädte und Ansiedelungen beunruhigte.

Das Haupt der feindlichen Bewegung, Buschiri, mußte in den Händen der Deutschen sein, um eine friedliche Verständigung mit den Rebellen und Verführten erzielen zu können. Wismann setzte darum einen Preis auf seinen Kopf. Der schlaue Araber aber wußte dies wohl und seine Schnelligkeit, mit welcher er stets verschwand betrog Manchen um die Hoffnung auf den Preis.

Wir haben schon einmal den Namen Bana Heri genannt. Dieser arabische Häuptling von Saadant, welcher erst den Deutschen ziemlich freundschaftlich entgegen kam, später aber durch Buschiri aufgereizt, in's Lager

desselben trat und von ihm zum Anführer ernannt wurde, dieser Bana Heri sollte bald der Nachkomme seines Herrn und Meisters werden. Es ist gar nicht unglauublich, daß Bana Heri überhaupt nach der Alleinherrschaft strebte und am Verrathe gegen Buschiri mitgeholfen.

Verschiedene Nachrichten, welche Wismann zugingen, ließen nämlich diesen vermuthen, daß Buschiri versuchen werde, westlich von Bangani und Tanga nach Norden gehend, Mombassa zu erreichen und von dort nach Pemba zu entkommen. Wismann instruirte daher den Stationschef von Bangani, Dr. Schmidt, Maßnahmen zu treffen, dieses zu vereiteln und durch die im Hinterlande von Bangani wohnenden Wasaguh-Häuptlinge, die um Frieden und Schutzbrief gebeten hatten, zu versuchen Buschiri's habhaft zu werden. Chef Schmidt brachte in Erfahrung, daß diese Häuptlinge Buschiri zwar den Durchzug durch ihr Land verboten hätten, aber es doch nicht wagten, gegen ihn vorzugehen; er brach daher, sobald er von dem Lagerplatz Buschiri's durch Meldung von Eingeborenen Kenntniß erhalten hatte, auf und überfiel denselben während der Nacht. Da trotz des strengsten Befehls, daß nicht geschossen werden dürfe, dies doch geschah, so gelang es Buschiri, von seinem Lager in einen dichten Busch zu entkommen und man erbeutete von der nächsten Umgebung des Häuptlings nichts als einige Sklaven und Sklavinnen und die Köchin, machte aber fast alle seine übrigen Leute im Lager nieder oder zu Gefangenen. Chef Schmidt marschirte nun von Eingeborenen geführt, nach einem andern Dorfe, in welchem sich drei aufständische Stämme von Bagamaho mit etwa 30 Mann und 200 Weibern und Kindern verschanzt hatten, in der Voransicht, daß Buschiri sich dorthin flüchten werde. Die Stämme mit ihrem ganzen Anhang wurden überrascht, überwältigt und gefangen. Es wurden nun von den Eingeborenen diejenigen Leute Buschiri's, denen die Flucht vor dem nächtlichen Ueberfalle gelungen war, gefangen eingebracht und ließ Chef Schmid sämmtlichen Eingeborenen in der Umgegend bekannt machen, daß, wer Buschiri aufnehme, bestraft, wer ihn fange, belohnt werden würde. Nachdem Buschiri zwei Tage lang sich im Gebüsch herumgetrieben, kam er in ein Dorf

des Häuptlings Mohamed Soa. Er wurde sofort von den Dorfbewohnern gebunden und an Chef Schmidt ausgeliefert. Der einzige von Buschiri's Anhang Entkommene ist der Gomore Jehasi, der sich bei allen Kämpfen Buschiri's als dessen Unterführer betheiligte hatte. Von den vielen Aussagen, die Buschiri machte, war die interessanteste die, daß der Sultan Said Schalifa ihm, bevor er zum ersten Male bei Bagamojo von Wismann geschlagen worden war, habe sagen lassen, wenn er sich gegen die Deutschen halte, so würde er ihn später zum Bezer machen. Jemand welchen Beleg für diese Aussage konnte er aber nicht erbringen. Sein Todesurtheil überraschte ihn zwar, aber er blieb bis zum letzten Augenblicke gefaßt.

Zuletzt jedoch bat er Wismann um eine Unterredung, und als ihm diese gewährt war, theilte er dem Major mit, daß einer der gefangenen Jumbes die Hauptschuld trage an dem Erscheinen und den Greuelthaten der Massitis. Das Urtheil wurde am 15. Januar 1890 vollzogen und die Leiche des gehängten Buschiri den in Bangani ansässigen Arabern auf ihre Bitte zur Bestattung übergeben.

So war denn das Oberhaupt der Aufständischen endlich unschädlich gemacht. Der Stationschef von Tanga, Leutnant Krenzler, hatte, mehrfach von den Eingeborenen gerufen, einen Zug bis zum Umbafu und auf mehrere Tagereisen durch das Hinterland unternommen; mit nur 40 Mann war es ihm vollständig gelungen, die Verhältnisse zu ordnen, da überall, wo es nöthig erschien mit Gewalt vorzugehen, sich ihm auf seine Requisition 200 bis 300 Eingeborene anschloßen. Es ist durch diesen Zug auch die englische Missionsstation Magila vollständig gesichert. Sämmtliche Häuptlinge des Hinterlandes aus Bondel, Wambara und Nord-Useguha haben sich zu friedlichen Verhandlungen und zur Empfangnahme der notwendigen Bestimmungen gestellt, besonders auch hat der mächtige Häuptling Simboja seinen Sohn gesandt, um seine friedlichen Absichten zu dokumentiren.

In Mkwadja sind die Befestigungsarbeiten beendet,

die Eingeborenen sämmtlich zurückgekehrt. Die Waseguha-Chefs nordwestlich und nördlich des Orts, auch die von Ripumbwe, dem im Dezember 1889 bestrafte großen Dorferkomplexe an der Küste, haben sich unterworfen. Das Gebiet Bana Heri's, südwestlich und südlich von Mkwadja, aber zeigte lange keine Neigung, da sich Bana Heri doch selbst aufhielt.

Sa, Bana Heri und Jehasi waren die Namen, die nach Buschiri's Tod den größten Einfluß wiederholt auf die Araber und ihre Kampfgenossen ausübten. Der Erstere gelangte bald zu einer noch größeren Macht als Buschiri und er wußte mit großer Hartnäckigkeit und gefährlicher Uebermacht den Wismann'schen Truppen entgegenzutreten.

Am 3. Januar waren die Einrichtungen der Baska an der Küste und die Vorbereitungen zu nachhaltigem Vorgehen auf Bana Heri soweit gediehen, daß Wismann am 4. Januar gegen ihn aufbrach. Letzterer hatte nur 500 Mann gegen eine dreifach überlegene Macht in gut besetzter Stellung, das Führerpersonal war auf 40 Europäer verstärkt und 6 Geschützen. Wismann berichtet über das Gefecht selbst: „Ich traf bald ein großes, besetztes Lager, welches von den Feinden verlassen wurde, als die vorderste Compagnie ohne Schutz mit dem Bajonnet eindrang. Ich begann zunächst aus 4 Geschützen den sichtbaren Theil von Boma zu beschießen. Das Feuer mit Schrapnell und Maxim-Salven schien dem Feinde nicht großen Schaden zuzufügen. Dem Ton der Geschötte nach hatten die Feinde nur Hinterlader, womit sie verhältnißmäßig gut zielten. Nach zweifündigen Feuer und nachdem ich eine Compagnie in die rechte Flanke des Feindes gesandt, schien das feindliche Feuer schwächer zu werden, da Wamamwesi offenbar abgezogen war. Nachdem zwei weitere Compagnien nachgesandt waren, um, falls es das Terrain erlaubte, den Sturm zu versuchen, wurde das feindliche Feuer heftiger und wirksamer. Als die Sudaesen mit dem Bajonnet unter Hurrah vorgingen, entspann sich im Walde ein heftiges Feuergefecht, worauf ich auch in der

Front vorging. Bevor ich jedoch die Höhe erreichte, schwieg das Feuer, oben wurde die deutsche Flagge gehißt, der Sturm war gelungen. Der Kampf war der erbitterteste, den ich während der Zeit meines Wirkens hier führte: Der Feind hat mit großer Bravour ausgehalten."

Schritt für Schritt mußte auch Bana Heri geschwächt werden bis endlich im April 1890 auch dieser sich zu Friedensunterhandlungen herbeiließ, da er doch ein sah, gegen die Truppen Wismanns und ihr unaufhaltbares und unerschrockenes Vordringen nicht länger Stand halten zu können. Mit Bana Heri unterwarf sich auch Jehafi und so hatte denn die Kolonialtruppe die Empörung niedergeschlagen, den Feind besiegt. Die Werke des Friedens und des Handels können wieder begünstigt oder fortgeführt werden.

6. Kapitel.

Der neue deutsche Generalgouverneur.

Während der obenbeschriebenen Siege der deutschen Waffen in den ostafrikanischen Kolonien, war die außerordentliche Expedition Stanley's zur Befreiung Emin Pascha's beendet worden. Die Expedition hatte am 4. Dezember 1889 Bagamoho erreicht und Reichskommissar Wismann mit seinem Stabe sie dortselbst begrüßt. Stanley war nach kurzem Aufenthalt in Sansibar nach Europa zurückgekehrt, Emin Pascha hatte seine Genesung von dem unglücklichen Sturze in Bagamoho abgewartet und auf eine Entscheidung seiner Regierung in Kairo geharrt. Aegypten ließ aber nichts von sich hören und die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft besaß sich den Mann für sich zu gewinnen, der durch seine genauen Kenntnisse Innerafrikas der Gesellschaft und den deutschen Interessen von außerordentlichem Nutzen sein konnte. Emin Pascha zögerte auch nicht lange den Posten eines ägyptischen Generalgouverneurs mit dem eines deutschen zu vertauschen. Ein Jahresgehalt von 20,000 M. wurde ihm ausgesetzt, mit der Bedingung, die Wege nach seiner ehemaligen Provinz im Herzen Afrika's zu öffnen. England betrachtet dieses Vorgehen mit großem Neid und sammelt rasch seine Leute, um den Deutschen in dieser Beziehung zuvorzukommen, was ihm aber wohl schwer werden dürfte, da Emin Pascha bereits auf dem Wege nach der Äquatorial-Province ist.

So hat denn die deutsche Kolonialpolitik durch den Eintritt Emin Pascha's in deutsche Dienste, wiederum ein erhöhtes Interesse gewonnen. Wenn auch der Zug Emin's mit einer deutschen Truppenmacht zum Viktoria-Nyanza-See keineswegs als ein Eroberungszug aufzufassen ist, so wird doch mit diesem Zuge eine neue deutsche Kolonialpolitik in Angriff genommen. Emin

Bascha ist General-Gouverneur der Deutschland durch Verträge gehörigen und sonst überwiesenen Gebiete geworden und soll zunächst dort hauptsächlich dieselben in deutschen Besitz bringen und die Grenzen sichern, wo diese nicht genau bestimmt sind. Dies ist wesentlich der Fall im Norden nach dem Viktoria-Nyanza hin, wo die gegenseitigen Interessensphären nur im Allgemeinen nach Längen- und Breitegraden bestimmt sind.

Bei dem neueren Vorgehen der Engländer gerade in jenen Grenzgebieten und bei der Unsicherheit darüber, wie weit sich diese Sphären nach Westen ausdehnen, ist es eine dringliche Aufgabe, hierüber klare Verhältnisse zu schaffen. Das englisch-deutsche Abkommen von 1886 theilt diese Interessensphären nur bis zum Ostufer des Viktoria-Nyanza, nach Westen gibt es keine Abmachungen. Dort ist auf weite Länderstrecken noch Vieles zu thun, um die Deutschland vor vier Jahren zugesprochenen Gebiete wirklich in unsern Besitz zu bringen, uns den Eingebornen als Gebieter zu zeigen, die Grenzen genau zu bestimmen und uns gegen die Einsprüche und Gelüste Dritter zu sichern.

Nun, Emin Bascha, der Sitten, Sprache, Terrain und Häuptlinge der dortigen Gebiete kennt, wird das fertig bringen; die Schätze des Inlandes werden geöffnet werden und der Kulturmission die Wege ebener sein. Nebenereien mit den Arabern werden wohl immer zu bestehen sein, aber auch mit ihnen wird auf friedlichem Wege verhandelt werden können, wenn die europäischen Mächte einig bleiben in dem Bestreben, dem Skavenhandel mit aller Energie entgegenzutreten. Wenn die Araber merken, daß die Gefahr den Gewinn übersteigt, werden sie von selbst aufhören, vom Menschenraub, namentlich in den besetzten Gebieten, leben zu wollen.

Wie sehr sich Deutschland in Afrika, zum Schrecken Englands, festsetzt, mag noch als Bemerkung dienen, daß der seinerzeit von dem deutschen Emin-Bascha-Komitee zum Entfasse Emin's abgesandte, berühmte Forscher und

Reisende Dr. Peters, der oftmals in der Zeit todtgesagt worden, gleichfalls auf seinem Zuge nach der Äquatorial- Provinz und zurück mit vielen Häuptlingen auf seinen Wegen Verträge in deutschem Interesse abgeschlossen und so den Besitz Deutschlands in Afrika ebenfalls beträchtlich erweitert hat.

Dieser Besitz hat bereits die Größe von Deutschland dreifach überschritten und Deutschland nennt paradiesische Gegenden, feste sichere Häfen, herrliche Städte sein. Wollen wir hoffen, daß die Kolonien Deutschland zum Segen werden.

